

Margot Käßmann

Die Waffen nieder

Margot Käßmann, Bischöfin a.D. der Hannoverschen Landeskirche und ehemalige Ratsvorsitzende der EKD, ist überzeugte Pazifistin. Daran ändert auch der Ukraine-Krieg nichts. Claudia Ostarek hat ein Interview mit ihr geführt.

Liebe Margot, du gehörst zu den wenigen in der Evangelischen Kirche, die nach dem russischen Angriff auf die Ukraine vor Waffenlieferungen aus Deutschland warnen und weiterhin Abrüstung fordern. Ist dein Engagement eher in politischen oder in theologischen Überlegungen begründet?

Für mich hat es beide Aspekte. Als Christin fühle ich mich der Botschaft Jesu verpflichtet: Selig sind, die Frieden stiften. Steck das Schwert an seinen Ort. Liebet Eure Feinde. Martin Luther King hat einmal gesagt, letzteres sei das schwerste, das Jesus denen, die ihm nachfolgen wollen, hinterlassen hat. Und das stimmt auch. Es bleibt eine Provokation. Als Bürgerin dieses Landes habe ich gerade auch angesichts unserer Geschichte immer für richtig gehalten, Rüstungsexporte abzulehnen

oder zumindest so zu beschränken, dass keine Waffen in Krisen- oder gar Kriegsgebiete geliefert werden. Das war auch lange Zeit Konsens.

Wenn Engagement für Pazifismus angesichts der Kämpfe in der Ukraine eine unverantwortliche Zuschauerposition genannt wird, ficht dich das an? Wie wehrst du dich dagegen?

Pazifismus wurde immer wieder diffamiert. Zurzeit ist es besonders heftig, etwa wenn Sascha Lobo von „Lumpenpazifisten“ spricht und der FDP-Politiker Graf Lambsdorff Teilnehmende an Friedensdemonstrationen zu Ostern als „fünfte Kolonne Wladimir Putins“ bezeichnet hat. Und ja, auch dieses Argument, sich fein rauszuhalten oder „wohlstandsverwöhnt“ (Roderich Kiesewetter) zu

Biringer

„Der Krieg“ ist eine Bronzeskulptur des Künstlers Richard Biringer (1877–1947) aus dem Jahr 1928. Das Kunstwerk zeigt die Büste eines Mannes ohne Oberbekleidung, der einen Helm in Form eines Eisenhutes trägt. Der Mund ist wie zu einem Schrei weit und verzerrt aufgerissen; die Augen sind offen, aber blind. Biringer, der durch seine Kriegserlebnisse als Soldat im Ersten Weltkrieg depressiv wurde, entwarf die Skulptur 1928 im Auftrag der Stadt Höchst am Main als Mahnmal gegen den Krieg. Sie wurde von den Nationalsozialisten während des Zweiten Weltkriegs entfernt und eingeschmolzen. Die Skulptur wurde 1982 nach der alten Form neu gegossen und aufgestellt. Der Standort befand sich vor der Gedenktafel für die bei den Novemberpogromen von 1938 niedergebrannte Höchstler Synagoge. Da Biringer seit 1933 Mitglied der NSDAP war und einige Auftragsarbeiten für die Nationalsozialisten ausführte, gerieten sowohl der Künstler als auch der Standort des Kunstwerks 2009 in die Kritik. Im August 2010 wurde das Kunstwerk umgesetzt.





sein, kommt immer wieder. Zum einen halte ich dagegen, dass auch diejenigen, die jetzt so engagiert aufzählen, welche schweren Waffen wir unbedingt zu liefern haben, diese Waffen nicht persönlich einsetzen werden. Auch sie schauen am Ende dem Elend des Krieges zu, das durch weitere Waffen verlängert wird. Und: Pazifismus heißt ja nicht, passiv sein. Viele unterstützen Geflüchtete, es gibt humanitäre Einsätze in Kriegsgebieten und auch soziale Verteidigungsstrategien. Vor allem aber geht es um das langfristige Ziel, Zukunft nicht durch mehr Rüstung, sondern durch Abrüstung lebenswert zu machen.

Pazifistische Positionen werden innerhalb der Kirche angegriffen als „Ponyhoftheologie“, die die Sünde schönredet und Gott verharmlost. Was sagst du dazu?

Das ist dann verächtliche Diffamierung auf kirchliche Art. Es hat in der Geschichte der Kirchen immer eine Mehrheitsmeinung gegeben, die den Einsatz militärischer Mittel gerade auch zur Selbstverteidigung legitimiert, aber Regeln formulieren will, sie zu begrenzen. Und es gab stets eine Minderheit, die eine pazifistische Tradition vertreten hat. Sich gegenseitig in diesen Haltungen zu tolerieren – also zu ertragen, dass es keine von irgendjemandem vorgegebene bzw. reklamierte Einheits-theologie gibt – ist für theologische Debatten letzten Endes eine Frage des Respekts und der Freiheit. Und im Übrigen gehört es zur eigenen Demut, zu wissen, dass du irren kannst. Ich bin mir beispielsweise sehr bewusst, dass ich durch eine pazifistische Haltung meine Hände nicht in Unschuld wasche. Schuldig werden kann, wer Waffengänge ablehnt ebenso wie der- oder diejenige, die sie befürwortet.

Für die Kirche auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens wird immer deutlicher, dass Friedenstheologie innerhalb der theologischen Debatten zentral ist und sie ein wichtiger Beitrag zum politischen und gesellschaftlichen Frieden ist. Was sind deiner Meinung nach grundlegende Bausteine, damit Theologie als Friedenstheologie ihre Wirkung entfaltet?

Wir haben seit Jahrzehnten sowohl im konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung als auch in den Friedensdekaden durchbuchstabiert, dass die Friedensfrage nicht einfach ein ethisches Addendum ist, sondern das „Esse“, das Kirchesein der Kirche betrifft. Der Begriff „konziliar“ war ja sehr umstritten. Aber genau darum geht es: Die Glaubwürdigkeit der Kir-

che hängt mit ihrem Friedenszeugnis zusammen. Es war Bonhoeffers Vision 1934 in Fano, dass die Kirche „ihren Söhnen die Waffe aus der Hand nimmt“. Ein „Konzil des Friedens“ hat er sich gewünscht. Wie wichtig wäre es, dass die Kirchen in unserem Land, ja in Europa jetzt glasklar und gemeinsam für Frieden, Verhandlungen, diplomatische Initiativen eintreten. Stattdessen formulieren Synoden Beschlüsse, die eine Lieferung schwerer Waffen befürworten.

Was können Kirchen als weltweite ökumenische Gemeinschaft für den Frieden tun?

Sie können viel tun, wenn sie sich klar gegen Nationalismen positionieren. Der schwedische Erzbischof Nathan Söderblom hat gleich nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges appelliert, die Kirchen sollten zu Frieden rufen, Christen könnten doch nicht gegen Christen kämpfen. Aber der Nationalismus der Kirchen war stärker. Waffen wurden auf allen Seiten von Geistlichen gesegnet. Gerade in Deutschland gab es Kriegspredigten, bei deren Lektüre ich mich frage, ob die Kollegen dieselbe Bibel zur Hand hatten wie ich. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben auf der ersten Vollversammlung in Amsterdam 1948 die Kirchen erklärt: „Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein“. Durch die Ökumenische Bewegung entstand ein großer Versöhnungsprozess in Europa. Und die Überzeugung: Wir sind Mitglieder der großen Familie der Kinder Gottes über nationale Grenzen hinweg. Genau mit diesem Bewusstsein kann die weltweite ökumenische Gemeinschaft zum Frieden beitragen. Denn so lassen sich Feindbilder nicht mehr etablieren.

Welche Rolle spielen Frauen in Friedensprozessen? Kann die feministische Theologie einen Beitrag zur derzeitigen Debatte liefern?

Wer die Verhandlungstische anschaut, die Beteiligungsdelegationen, die Videobotschaften, sieht, dass Frauen weiterhin eine exotische Minderheit sind. Dabei können sie in Friedensprozessen eine zentrale Rolle spielen. Im Film „Pray the devil back to hell“ ist das am Beispiel Liberias auf beeindruckende Weise dokumentiert. Frauen geht es weniger um Tapferkeit und Heldentum, um Strategie, Sieg oder gar „Blutzoll“ – alles Begriffe, die gerade wieder salonfähig gemacht werden – sondern darum, das Töten so schnell wie möglich zu beenden. Und auch die feministische Theologie ist wichtig, weil sie eine Theologie für das Leben entwirft.

Du hast dich in deiner Zeit als Mitglied im Zentralausschuss und Exekutiv-Komitee des Ökumenischen Rates der Kirchen immer wieder mit orthodoxen Kirchen, speziell auch der russisch-orthodoxen Kirche, in Konflikten auseinandergesetzt. Was hältst Du im aktuellen theologischen Dialog mit den orthodoxen Kirchen für unerlässlich angesichts der Position von Patriarch Kyrill zum Angriff Russlands auf die Ukraine? Zunächst ist für mich nicht überraschend, wie Patriarch Kyrill samt anderen Oberen seiner Kirche agiert. Wer seine Äußerungen der letzten zwanzig Jahre anschaut, sieht eine massive antiwestliche Haltung. Frauenrechte, Rechte der LGBTQ Community sieht er als moralisch verwerflich an. Als ich Ratsvorsitzende der EKD wurde, hat er die Beziehungen zur EKD abgebrochen und erklärt, meine Wahl sei Anpassung an westlichen Zeitgeist. Insofern finde ich merkwürdig, wenn einige jetzt erklären, die ROK müsse ausgeschlossen werden aus dem ÖRK, Gespräche müssten abgebrochen werden. Das hätte man dann längst tun können. Angesichts der jetzigen Lage halte ich es für richtig, Gesprächskanäle offenzuhalten. Ich finde auch falsch, dass Städte- und Universitätspartnerschaften abgebrochen werden. Wir brauchen Kontakte mit der russischen Zivilgesellschaft. Denn es wird ein Leben mit Russland nach diesem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg geben.

Der Druck auf die Friedensbewegung ist groß und auch unter den Friedensengagierten gehen die Meinungen auseinander. Wie können wir wieder zu einer Gemeinsamkeit und einer aktiven Friedensbewegung kommen?

Viele sind durch diesen Krieg in ihrer Haltung verunsichert. Ich denke, wir müssen daran erinnern, dass es ständig Kriege gegeben hat in den letzten Jahren. Nach einer Untersuchung des Heidelberger Instituts für Internationale Konfliktforschung gab es im Jahr 2021 20 Kriege (Beispiel Syrien, Jemen), dazu 20 begrenzte Kriege (Beispiel Äthiopien) und schließlich unerklärte Kriege, das sind 204 bewaffnete Konflikte, die teilweise als hochgewaltsam eingestuft werden. D.h. der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine geht uns besonders nahe, weil in der Nähe, weil so die Hoffnung verletzend, in Europa in Frieden leben zu können. Aber es geht um mehr. Es geht darum, endlich mit Bertha von Suttner zu sagen: „Die Waffen nieder!“ Wir brauchen Abrüstung, um unsere Welt für unsere Kindeskiner zu erhalten. Eine Investition in die

Zukunft ist nicht eine Investition in Rüstung, sondern wir brauchen Investitionen in Bildung, Entwicklung und die Bekämpfung der Klimakrise. Für diese Stimme ist die Friedensbewegung dringend notwendig.

„Entrüstet euch“ ist der Titel des Buches, dass Du zusammen mit Konstantin Wecker herausgebracht hast – was heißt das konkret für uns in Europa?

Wir wollen andere ermutigen, sich nicht abbringen zu lassen von einer pazifistischen Haltung. Dazu sind traditionelle Texte von Bertha von Suttner beispielsweise oder auch von Erich Kästner und Wolfgang Borchert zusammengestellt, aber auch ganz aktuelle von Friedrich Schorlemmer oder Antje Vollmer. Dazu ein Gespräch zwischen Konstantin Wecker und mir sowie je eigene Texte von uns. Das zeigt: Wir stehen in einer Tradition. Auch wenn die pazifistische Position in Gesellschaft und Kirche umstritten ist, können wir Bündnisse schließen – in Deutschland, in Europa und darüber hinaus. Die erste Auflage des Buches wurde übrigens ins Japanische übersetzt. Der Übersetzer Eiichi Kido war gerade in Deutschland und hat mir erzählt, wie schwer es die Friedensbewegung in Japan derzeit hat. Ich würde mich freuen, wenn das Buch zur Vernetzung und damit zur Ermutigung beiträgt.

Was lässt dich auf Frieden hoffen?

Wie zu Beginn: Mein christlicher Glaube und meine Lebenserfahrung. Der christliche Glaube gibt mir Hoffnungstexte und Visionen auf den Weg: Es gibt ein gelobtes Land. Gerechtigkeit und Frieden werden sich küssen. Sie werden nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Und die Lebenserfahrung: Ich war in diesem Sommer in Masuren zum Radfahren. Wer die Geschichte dieser Region anschaut, sieht wie umkämpft sie war. Mal regierten polnische Könige, mal Deutschordensritter, Schweden waren präsent, auch Napoleon. Jetzt freuen sich Polen und Deutsche und Engländer und Litauer gemeinsam an der herrlichen Landschaft. Oder nehmen wir Elsaß-Lothringen. Immer wieder kriegerisch erobert, mal deutsch, mal französisch. Heute ist es eine Region in Europa. Ich denke, die Hoffnung auf ein „Haus Europa“ mit verschiedenen Regionen, in denen die Nation nicht mehr die zentrale Rolle spielt, ist noch lange nicht zu den Akten gelegt.